

Säkularisierungstrend inzwischen auch das ursprünglich tief katholische Oldenburger Münsterland erfaßt hat.

Die Verfasser haben sich bemüht, den bisherigen Stand der Forschung aufzunehmen und nach Möglichkeit durch Einbeziehung neuer oder bisher wenig beachteter Quellen zu erweitern. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, Namenindizes und Literaturverzeichnis erleichtern die Lektüre und wissenschaftliche Benutzung des umfangreichen Werkes. Dem nicht primär wissenschaftlich interessierten Leser kommt es entgegen, daß der Anmerkungsapparat sparsam gehalten ist und im hinteren Teil des Buches zusammengefaßt wurde.

Hans-Joachim Behr

*Herbert Brügge, Der Orgelbau im Tecklenburger Land* (Veröffentlichung der Orgelwissenschaftlichen Forschungsstelle im Musikwissenschaftlichen Seminar der Westfälischen Universität Münster, hg.v. Winfried Schlepphorst, Nr. 19), Bärenreiter, Kassel 2000, 413 S.

Unter Orgelhistorikern rechnet man das Tecklenburger Land nicht gerade zu den Hochburgen der Orgelbaukunst. Niemand erwartet hier spektakuläre Forschungsergebnisse, die umwälzende Erkenntnisse zutage bringen. Erhalten haben sich drei historische Orgeln (St. Anna Dreierwald 1866, evangelische Kirche Kattenvenne 1892 und evangelische Kirche Laggenbeck 1908), vier Orgelgehäuse aus dem 18. und vier aus dem 19. Jahrhundert. Eine kleine Disposition des 16. Jahrhunderts ist überliefert, für das 17. Jahrhundert kann man vier Dispositionen nennen, und von acht Instrumenten des 18. Jahrhunderts kennen wir die Registerzusammensetzung. Freie und selbständige Pedale treten erst im 19. Jahrhundert auf, und nur drei Orgeln des 20. Jahrhunderts haben über 30 Register, darunter nur ein dreimanualiges Instrument, im Vergleich zu den benachbarten Regionen sicher keine imponierende Statistik, obwohl im Tecklenburger Land nur ein Instrument im letzten Weltkrieg zerstört wurde. Daß Herbert Brügge trotzdem mit einer bewundernswerten Energie und Ausdauer über 25 Jahre alle Archive durchforstet hat, die irgendwie brauchbare Quellen versprochen, ist für die Heimatforschung ein nicht hoch genug einzuschätzender Gewinn. In den Kirchengemeinden hat sich ein umfangreiches Aktenmaterial zur Tecklenburger Orgelgeschichte erhalten, das von der grundlegenden Inventarisierung durch Rudolf Reuter zum größten Teil nicht erfaßt wurde, Quellen, die auch für Fachhistoriker einige interessante Details liefern, aber auch schon lange bekannte Daten wiederholen.

Es ist immer sehr schwer, eine solche Materialmenge zu ordnen, auszuwerten und übersichtlich zu edieren. Brügge hat sich für die Anordnung entschieden, wie sie in der westfälischen Orgelliteratur durch Reuter eingeführt wurde: Das vorhandene Aktenmaterial wird im Hauptteil nach Orten inventarisiert (Brügge macht das sehr ausführlich mit vielen Quellenzitaten), mit

einem Überblick über die allgemeine geschichtliche Entwicklung und Vorstellung der Orgelbauer, der Instrumententypen und ihrer Konstruktion eingeleitet und mit Fotos und Registern abgeschlossen. Daß sich so Wiederholungen und Doppelungen ergeben, liegt auf der Hand, weil Material, das im Einleitungsteil verwendet wird, auch im Inventar auftaucht. So werden im Kapitel „Dispositionen“ fünf Orgeln vorgestellt, deren Disposition auch im Inventar verzeichnet sind. (Auf S. 55 fehlt im 1. Manual der Orgel evangelische Kirche Recke die Hohlflöte 8’.)

Brügge beschäftigt sich in der historischen Übersicht des Tecklenburger Landes mit der sehr komplizierten Lokalgeschichte. Man fragt sich, ob denn die politischen Machtverhältnisse einen großen Einfluß auf den Orgelbau gehabt haben oder ob es nicht wichtiger gewesen wäre, die musikalischen und besonders die kirchenmusikalischen Konstellationen zu untersuchen. Brügge geht zwar auf den schlechten musikalischen Bildungsstand der Organisten ein – hier muß er Archivalien heranziehen, die allgemein die westfälischen Verhältnisse kritisieren –, zeigt aber leider nicht, was die damalige Organistenwelt in westfälischen Kirchen musikalisch produzierte. Noten zu dieser Frage liegen im Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen in Bielefeld und in der Santini-Bibliothek Münster. Warum mit dem 17. Jahrhundert auch in Tecklenburg jede Kirche ihre Orgel haben wollte, hängt doch wohl in erster Linie mit dem Generalbaßzeitalter zusammen, das keinen unbegleiteten Gesang, sei es nun Gregorianik oder Kirchenlied, akzeptierte – und nicht mit der Spendebereitschaft eines Grafen. Für die Harmonisation der Kirchengesänge brauchte man die Orgeln. Daß der Einfluß der orgelfeindlichen reformierten Theologie die Anschaffung von Orgeln nicht verhindern konnte, zeigt u.a. auch der reformierte Psalter, den man auch mit einer Generalbaßstimme unterlegte.

Wie in den meisten orgelhistorischen Veröffentlichungen unserer Tage werden auch hier orgeltechnische Fragen kaum angesprochen. Brügge bringt zwar auf den Seiten 44-70 eine Übersicht, die sich aber auf eine Zusammenfassung der archivalischen Nachrichten beschränkt, nicht aber technische Details und Zeichnungen der erhaltenen historischen Substanz veröffentlicht. Überrascht wird man an einigen Stellen, wenn etwa behauptet wird, daß „zur Legierung gar keine Angaben gemacht“ werden. „Oft heißt es nur *Metall*“. Aber der alte Terminus *Metall* meint ein bestimmtes Mischverhältnis von Blei und Zinn, wie Brügge dann anschließend auch dokumentiert. Sicher wäre es hilfreich gewesen, wenn man bei der Weiglschen Ladenkonstruktion, die Brügge „Bälghenlade“ nennt, auf die Beschreibung im Handbuch von Ellerhorst S. 400 zurückgegriffen hätte. Einige interessante Raritäten und Überraschungen kann der Autor aber auch liefern: so etwa die Prinzipal 8’ Basis von *Haupt Clavier* und *Zweitem Clavier* der Mügge-Orgel in Lienen von 1807, eine Disposition, die mit mitteldeutschen Orgeln verwandt ist. Auch in Hopsten stand im 19. Jahrhundert ein Instrument mit Prinzipal 8’ auf 1. und 2. Manual.

Daß nach dem letzten Weltkrieg die Konfession der Orgelbauer eine größere Rolle bei der Auftragsvergabe spielte, hat seinen Grund in der technischen Konstruktion der Instrumente und dem Einfluß der Orgelsachberater.

Die Orgelbewegung mit der Bevorzugung der vollmechanischen Schleiflade setzte sich in den evangelischen Firmen eher durch. Brügge gibt mit der Auflistung auf S. 47 selbst dafür den Beweis. Die heute überall gebaute Schleiflade wurde von den evangelischen Firmen schon vor dem letzten Kriege angeboten.

Brügge bringt zur Biographie der im Tecklenburger Land seßhaften und geborenen Orgelbauer einige neue Daten. Daß die Werkstätten nur lokale Bedeutung hatten, zeigt ihre von Brügge mit großem Einsatz recherchierten Biographien. Henrich Rudolf Bernhard Kösters (1743–1805), Lehrer und Küsterorganist in Ueffeln, betätigte sich auch als Branntweinhändler. Seine Orgelbaukunst wurde von Fachkollegen nicht wohlwollend beurteilt. Die Akten berichten von mehreren Beschwerden über diesen *größten Krämer von Ueffeln, der sich zu sehr aufs Orgelflicken verlege*. Er scheint nur Reparaturen durchgeführt zu haben. Besseres Niveau muß man Joachim Wentthin (1778–1857) bescheinigen, der bei seinem Vater in Emden gelernt hatte. Er war bei den Gemeinden anerkannt, wurde von dem im Orgelbau erfahrenen Osnabrücker Organisten Veltmann empfohlen und konnte vier neue Orgeln bauen, darunter nur ein zweimanualiges Instrument. Sein *höchst empfindlicher* Charakter und seine *Gemüthskrankheit* standen anscheinend dem Geschäftserfolg im Wege. Von Tecklenburg zog er später nach Thuine bei Lingen. Johann Adolf Hillebrand, 1786 in Lotte geboren, konnte wegen seiner minderwertigen Arbeit keinen Fuß fassen, obwohl er mit der Tochter des Mettinger Pfarrers verheiratet war. Er starb 1846 in Holland als *Fabrikant in Spiegel und Möbel*. Die Orgelbauer Carl Friedrich August Naber (1796–1861) und Johann Heinrich Holtgräve (1798–1844), beide im Tecklenburger Land geboren, hatten respektablen Erfolg in Holland.

Diese für den westfälischen Orgelbau ohne Zweifel wichtige Veröffentlichung, bei deren Lektüre man leider öfter über Formulierungen wie „Die fehlende Nennung der Orgelprospekte“ (S. 18) oder „welcher Orgelbauer wo baute oder reparierte“ stolpert, dürfte das Kapitel Orgelbau im Tecklenburger Land bis Ende des 20. Jahrhunderts abgeschlossen haben. Bei dieser fleißigen und fast lückenlosen Auswertung der Archive sind neue Erkenntnisse nicht mehr zu erwarten.

Man wünscht dem Buch, daß es besonders von den westfälischen Kirchenmusikern und Orgelfreunden benutzt wird.

Martin Blindow

*Michael Diener, Kurshalten in stürmischer Zeit. Walter Michaelis (1866–1953) – Ein Leben für Kirche und Gemeinschaftsbewegung* (Kirchengeschichtliche Monographien 1), Brunnen Verlag Gießen/Basel 1998, 656 S.

In den letzten Jahren hat eine Vielzahl von Biographien dazu beigetragen, über die jeweiligen Einzelpersonen hinaus erhellende Beiträge zum Gesamtver-